

VOM GLANZ UND ELEND DER KULTURBERICHTE IN DEN ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN FERNSEHPROGRAMMEN

MANFRED EICHEL

Am 2. September 2010 in der Kieler Sparkassenakademie,
anlässlich der Vorstellung der Publikation
„60 Jahre Landeskulturverbandes Schleswig-Holstein:
Erinnern Bewahren Entwickeln – 100 Blicke auf die Kultur im Norden“

Herzlichen Glückwunsch auch von mir zum – wie ich nun weiß –
mittlerweile 62. Geburtstag des offensichtlich sehr verdienstvollen
Landeskulturverbandes Schleswig-Holstein. Das Credo, „Unruhe in der
geistigen und kulturellen Uhr des Landes“ sein zu wollen, wie es Jutta
Kürtz, die Präsidentin des Heimatbundes Molfsee, in ihrem Beitrag für
den Geburtstagsband formuliert hat, gefällt mir sehr.

Eine solche Programmatik sollte auch als Motto über den Kulturberichten
in den öffentlich-rechtlichen Fernsehprogrammen stehen, Unruhe zu
sein, für fruchtbare Unruhe zu sorgen. Auf dass man häufiger vom Glanz
dieser Institutionen sprechen könnte. Dass der früher möglicherweise
häufiger seine Umgebung erhellt hat, aber heute immer noch hier und da
erstrahlt, wird Inhalt der nächsten halben Stunde sein. Es wird also nicht
nur vom Elend in diesen Sparten zu reden sein, auch wenn einige von
Ihnen, entnervt von der sich zweifellos ausbreitenden Flachheit in den
Fernsehprogrammen, genau das vermutlich in erster Linie von mir
erwarten.

Doch so pauschal kann man den Daumen nicht nach unten halten.
Wenn ich das schon mal als eines meiner späteren Resümees
vorausschicken darf. Ich werde die beiden Bereiche, den hellen und den
dunklen, nicht säuberlich von einander getrennt behandeln, sondern je
nach Thematik mal in diesen, mal in jenen Bereich springen. Die Licht-
und die Schattenseiten, das habe ich mir jedenfalls vorgenommen,
sollen beide recht sorgfältig und hoffentlich für Sie auch noch
einigermaßen unterhaltsam betrachtet werden.

Was mich mit einigen von Ihnen sehr eng verbindet, ist ein klangvoller
Name: „Kultur aktuell“. So haben Sie 1985 Ihren Norddeutschen
Kulturpreis genannt. „Kultur aktuell“ hieß damals aber auch eine
Fernseh-Sendereihe, die ich seit 1975 – und dann bis 1992 - beim NDR
in Hamburg geleitet und moderiert habe. Klar, dass ich über Ihren ersten

Preisträger, über Norbert Weber von der damals programmatisch einzigartigen Galerie „nemo“ in Eckernförde sofort einen Film gemacht habe. Wunderbar, dass dieser Preis immer noch existiert und inzwischen weitere höchst bemerkenswerte Menschen zu Recht hervorgehoben hat – zuletzt den hochverehrten Dichter und Schriftsteller Günter Kunert, wie ich gerade eben Ihrem prachtvollen Jubiläumsband entnommen habe.

Nun aber: in medias res! Zur Kultur und zur Unkultur in unseren gegenwärtigen Fernsehprogrammen, die ja eigentlich auch das widerspiegeln sollten, was in Ihrem Land, in Schleswig-Holstein, an Bemerkenswertem passiert. Dass es da eine Menge gibt, ist ja nun mal wieder in Ihrem Sammelband überzeugend dokumentiert worden.

Als Harald Schmidt im Herbst vergangenen Jahres den Neustart seines neuen Latenight-Programms vorstellte, begann er mit einer unverblühten Drohung: „Ich habe mir als neuen subversiven Akt vorgenommen, mal den Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ernst zu nehmen.“ Wer an seiner neuen ARD-Show Spaß haben wolle, der müsse „Leitartikel gelesen haben oder wenigstens wissen, was die Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer einst groß gemacht hat“.

Die Drohung war natürlich überhaupt nicht ernst gemeint. Aber sie hatte einen ernsten, einen harten Kern – und der existiert seit ziemlich genau einem Vierteljahrhundert. Denn seit 1984 gibt es die kommerziellen Kanäle. Und deren Programm-Richtlinien haben sich die öffentlich-rechtlichen Fernseh-Sender seither allmählich, aber deutlich zunehmend und ziemlich ungezwungen geradezu angeschmiegt – nämlich unbarmherzig anspruchslose Unterhaltungs-Sendungen auszustrahlen.

Die zahllosen Koch- und Rate-, Talk- und Casting-Shows folgen seit dieser Zeit alle mehr oder minder dem gleichen Erfolgs-Prinzip: den Zuschauer bloß nicht zu überfordern. Denn wenn es anstrengend wird, schaltet das scheue Zuschauervölkchen ganz schnell weg – bei den gebührenfinanzierten Anstalten ebenso wie bei denen, die sich durch Werbe-Einnahmen finanzieren.

Und anstrengend wird es für die Masse unserer Mitbürger offensichtlich immer dann, wenn sie wittert, im Jasperschen Sinne geistig ergriffen werden zu sollen – durch all das, was sie seit ihrer Schulzeit unter dem Schreckensbegriff Kultur subsumiert. Dazu gehört die Kultur der Gegenwart – unverständlich, und erst recht die der Vergangenheit – langweilig. Und doch: Der Begriff Tradition hat in diesen Kreisen gar keinen so schlechten Klang – allerdings auch nur dann, wenn er mit

Volkstänzen, Trachten und Musikantenstadeln in Verbindung gebracht wird.

Das haben die Quoten-Zähler herausgefunden, die heimlichen, die eigentlichen Programm-Herren in den Funkhäusern. Und ihre Chefs, die Intendanten und Programm-Direktoren beugen sich dann willfährig deren Diktat, dem Diktat der Quote - und nehmen ihre anspruchsvolleren Produkte konsequent aus dem Programm - oder sie legen sie flugs in die späten Nachtstunden. Denn dann bringen erfahrungsgemäß auch geringere Zuschauerzahlen bessere Quoten. Und Kulturinteressierte sind nun mal, weiß man ja, chronische Spätzubettgeher, weil Langschläfer: diejenigen, die Leitartikel lesen oder sich wehmütig an die Sternstunden der Schaubühne erinnern.

Nun könnte man vermuten, dass die späten Sendezeiten das Niveau gehoben hätten. Weit gefehlt: Die verbliebenen Zuschauer werden immer noch weitgehend geschont. Das allzu Kantige, das allzu Komplizierte, das allzu Sperrige, das Neue, das die Seh- und Hörgewohnheiten wirklich herausfordert - es wird ihnen weiterhin ängstlich vorenthalten. Muss das sein? Muss das so bleiben?

Dass früher manches besser war, ist eine Feststellung, die klugerweise immer nur äußerst zögerlich getroffen werden sollte. Weil sie den Verklärer des Vergangenen allzu leicht – und leider oft auch allzu berechtigt - in den Geruch des wirklich Gestrigen bringt, desjenigen, der nicht oder nicht genügend zur Kenntnis nimmt, was die Gegenwart längst an anderen, an ganz neuen Qualitäten entwickelt hat.

Diese Highlights gibt es – sogar in, hauptsächlich aber neben den bundesweiten Hauptprogrammen von ARD und ZDF. Diese Hauptprogramme wiederum sind – Ausnahmen bestätigen natürlich die Regel - von den Programmen der kommerziellen Sender tatsächlich kaum noch zu unterscheiden. In seinem Band „Mattscheibe“ hat Jürgen Bertram, viele Jahre lang selbst verantwortlicher ARD-Redakteur, „die Boulevardisierung des Mediums“ präzise beschrieben und alarmhaft schon im Untertitel „das Ende der Fernsehkultur“ ausgerufen. Das ist mittlerweile auch schon fünf Jahre her.

Wie objektiv Bertram damals schon berichtet und wie wenig sich seither geändert hat, beweist ein fatales Zitat von Rupert Polenz. Der CDU-Politiker ist immerhin Vorsitzender des ZDF-Fernsehrates – und er bescheinigte seinem Sender, bisher nichts anderes als ein schlichter „Unterhaltungsdampfer“ gewesen zu sein. Doch dann sei er unter dem SPD-nahen Chefredakteur Nikolaus Brender, den Polenzens

Parteifreunde dann ja auch geschasst haben, weil angeblich seine Quoten so schlecht gewesen seien, „auf dem Weg ... zum Informationssender weit vorangekommen“. Ein Lob als schallende Ohrfeige.

Doch das genauere Hinsehen offenbart, dass sich in den deutschsprachigen Fernseh-Programmen abseits des quotenträchtigen Trashes ganz unspektakulär bereits eine Qualität entwickelt, die die Generalkritiker – recht haben sie ja – dann doch leider oft gar nicht so richtig wahrnehmen oder gar gänzlich übersehen.

Denn wer ist sich beispielsweise schon des glücklichen Umstands bewusst, dass im ARD- und im ZDF-Programm, auf 3sat und Arte, auf Phoenix, im Schweizerischen und im Österreichischen Fernsehen und verblüffenderweise immer wieder auch in den sieben Dritten Programmen - sage und schreibe auf mehr als zwanzig Sendeplätzen - ausschließlich oder wenigstens hin und wieder über Autoren und deren Bücher berichtet wird?

Es gibt zehn reine Literatur-Sendungen: ernsthafte wie „Druckfrisch“ und „Vorleser“, „Bücherjournal“ und „Lesezeichen“, „Literaturclub“ und „Literatur im Foyer“ oder „Auf den Punkt“ – aber auch heiter-unterhaltsame wie „Fröhlich lesen“, „Was liest Du?“ und „Quer gelesen“. Hinzu kommen weitere elf Kulturmagazine, die Literatur erwartbar zu ihrem zentralen Themen-Repertoire zählen und die Literatur kompetent, phantasievoll und dann auch oft noch unterhaltsam darstellen. Die wirklich zum Lesen verführen.

Gemeinsam ist all diesen Sendungen, dass sie selbstverständlich in erster Linie Neuerscheinungen vorstellen, dass sie aber ebenso selbstverständlich in die Literaturgeschichte einsteigen, wenn sich Anlässe dazu bieten – ein runder Geburtstag beispielsweise: der 120. von Pasternak oder der 150. von Tschschew in diesem Jahr, der 85. von Siegfried Lenz im nächsten oder der 200. von Charles Dickens im übernächsten Jahr. Dass fast all diese Sendungen im Zweifelsfall oberflächlicher sind als fast jeder etwas ausführlichere Kommentar in einem Print-Organ, ist unvermeidbar. Im Fernsehen ist, aus bloßen Zeitgründen, eben alles nur angerissen.

Ein Magazin-Bericht muss ein komplexes Thema in der Regel mittlerweile in viereinhalb Minuten abhandeln. Aber in dieser kurzen Zeit spricht er weit mehr potentielle Interessenten an als ein Zeitungsartikel dazu in der Lage wäre. Bei den bundesweit ausgestrahlten Kultur-Magazinen „tvt“ und „aspekte“ schauen, je nach Startzeit, mindestens

eine halbe Million, meistens aber eine ganze Million Zuschauer zu und zuweilen sogar 1.3 oder auch mal anderthalb Millionen.

Und auch den Dritten Programmen, die mal reine Kulturkanäle sein sollten und längst zu regionalen Voll, das heißt Allerwelts-Programmen verkommen sind, gelingt es immer wieder, selbst mit Malerei und Musik, Tanz und Theater, Film und Fotografie 100 000 Zuschauer und oft mehr anzulocken. Das ist die Chance, sie mit dem Bazillus Kultur zu infizieren und sie dann unter Umständen sogar zu dauerhaften Kulturjunkies zu machen. Wenn die Ware Kultur kompetent und lustvoll angeboten wird, wenn sie selbst den zufällig ins Programm geratenen Zapper, der eigentlich mit Kultur nichts am Hut hat, zum Bleiben verführt. Weil er plötzlich alles versteht – und versteht, dass Kultur keineswegs ein Terrain ausschließlich für die gebildeten Stände ist.

Dass man ernsthafte Kultur als erfolgreiche Unterhaltungs-Show anbieten kann, das hat im Deutschen Fernsehen vor großem Live-Publikum vor allem Alfred Biolek vorexerziert. Da gab er beispielsweise Joseph Beuys oder Nam June Paik genügend Zeit und Raum, ihre Filz- oder Video-Skulpturen zu zeigen und zu erklären. Heute sind solche Sendungen passé. Weil Flachware sich offensichtlich doch besser verkauft?

Ich bin fest davon überzeugt, dass solche anspruchsvolleren Programme auch heute noch begeistern könnten. In solch einem Crossover von Anspruchsvollem und Unterhaltsamem steckt nach wie vor eine große Chance. Warum das trotzdem niemand mehr macht? Hermann Rauhe, der verdienstvolle Ex-Chef der Hamburger Musik- und Theater-Hochschule, hat viele Jahre lang im ZDF eine Musik-Sendung moderiert, in der die Mischung von E und U, von Klassik, Avantgarde und Pop gestimmt hat. Er glaubt, dass „die Programm-Verantwortlichen in den Sendern heute einfach Angst haben, dass es schief gehen **könnte**. Und deshalb passiert gar nichts“.

Programm-Verantwortliche waren früher wohl tatsächlich mal risikofreudiger als heute - Dieter Stolte beispielsweise, ZDF-Intendant von 1982 bis 2002. Der hat sich, damals schon schwer und heute überhaupt nicht mehr vorstellbar, in einer Krisensituation persönlich hinter seinen freien Mitarbeiter Hermann Rauhe und damit gegen einen festangestellten Redaktionsleiter gestellt.

Es ging um Partituren des israelischen Komponisten Schidlowsky, die in der Hamburger Kunsthalle als Kunstobjekte ausgestellt und nur für Kenner als Notationen für Perkussionsinstrumente erkennbar waren. Die

wollte Rauhe im Studio zum Klingen bringen – gegen den Willen des verantwortlichen Redakteurs. Denn der hatte gewarnt: „Die Zuschauer schalten dann alle garantiert ab.“ Mit des Intendanten Rückendeckung wurde das komplizierte Stück gespielt – und belegte bei einer Zuschauer-Befragung erstaunlicher-, aber auch erfreulicherweise den ersten Platz.

Woraus leicht geschlussfolgert werden kann: Man sollte sein Publikum nicht unbedingt unterfordern! Aber vielleicht haben damals eben wirklich auch noch die kulturell bereits Angefixten vor den Geräten gesessen. Die sind mittlerweile zum großen Teil verschwunden, haben ihren Fernseh-Konsum drastisch eingeschränkt oder völlig frustriert ihre Geräte sogar verschenkt.

Andererseits: Längst macht sich bemerkbar, dass vor kurzem noch selbstverständliches Bildungswissen kaum noch existiert – selbst bei vielen Studierenden nicht mehr. Rolf Liebermann, der große, originelle Komponist und wegweisende Opern-Intendant, ist den meisten der jungen Hochschulabsolventen, selbst denen in den Kulturwissenschaften, fast gänzlich unbekannt und die beiden einzigartigen Theatermänner Zadek und Tabori sind nur noch einer Handvoll speziell Interessierter ein Begriff. Aber auch der noch lebende und immer noch höchst produktive Peter Stein ist ein Name, mit denen viele junge, auch irgendwie gebildete Leute nichts anzufangen wissen.

Für diese Entwicklung fix einen Schuldigen auszumachen, ist unmöglich. Und es wäre auch leichtfertig. Doch sicher haben die Schulen ihr Päckchen dazu beigetragen – einen vernünftigen Bildungskanon gibt es bundesweit nicht. Jedes Land werkelt vor sich hin und wo eine Landeswahl verloren geht, basteln so genannte Kulturexperten flugs an einer neuen Schulreform herum. Alles auf Kosten der Kinder und zu Gunsten einer sich allmählich, aber sicher ausbreitenden Niveaulosigkeit. Viele Untersuchungen haben das ja belegt.

Aber ganz sicherlich trifft auch einen Teil der Schuld das Fernsehen. Dem sind jung und alt jeden Tag viele Stunden ausgeliefert. Joachim Otto, derzeit Parlamentarischer Staatssekretär und bis vor einem Jahr noch Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Kultur und Medien, hat jedenfalls als Charakteristikum der gegenwärtigen Fernsehprogramme deren „ausgelutschte Kuppel- und Castingshows“ ausgemacht.

Aber sollte das Fernsehen in diesen Tagen immer noch die Schule der Nation sein und diejenigen zum freiwilligen Nachsitzen anhalten, die in

der wirklichen Schule nichts oder zu wenig gelernt haben? Muss man die öffentlich-rechtlichen Anstalten immer wieder an die Aufgabe erinnern, zu der sie im Paragraphen 11 Absatz 2 des Rundfunkstaatsvertrags verpflichtet sind, „der Information, Bildung, Beratung und Information zu dienen“? Müssen sie gerade in diesen bildungsfernen Zeiten „Beiträge insbesondere zur Kultur“ anbieten – wie es der Staatsvertrag weiter fordert?

Wäre es nicht vernünftig, auch einmal in den Fernsehanstalten über Medienfrüherziehung nachzudenken und dann attraktive Kinderprogramme zu entwickeln, deren Aufgabe es **auch** wäre, in die Köpfe der Kleinen Toleranz modernerer Kunst gegenüber hineinzupflanzen – Toleranz bisher ungesehenen Bildern und Perspektiven, Toleranz bisher ungehörten Klängen gegenüber? Freejazz, das weiß man ja seit langem, klingt in Kinderohren gar nicht so schrill wie in den unwillig gewordenen Ohren der meisten Eltern.

Und da man ja ebenfalls weiß, dass Ältere, auch und gerade solche im Rentenalter, sich gerne Sendungen anschauen, die eigentlich für Kinder und Jugendliche gemacht worden sind, wäre das Thema „Späterziehung“ damit ebenfalls abgehandelt. Ganz gewiss würden durch gut gemachte Sendungen dieser Art auch in verkrusteten Hirnen mancher grau gewordener Kultur-Verächter Schalen aufbrechen und ganz neue Erlebnisräume erfahrbar werden.

Dass aus dem Akzeptieren, aus dem Sich-darauf-Einlassen Verständnis, vielleicht sogar Liebe erwachsen kann, ist keine unberechtigte Hoffnung. Allerdings: Solche Sendungen gehören in die Hauptprogramme! Weil viele erreicht werden müssen. Und weil die Kulturkanäle erfahrungsgemäß doch nur von einer bereits eingeweihten Minderheit gesehen werden, von den fünf Prozent, die auch mal ins Theater, ins Museum oder ins Konzert gehen.

Die Hemmschwelle, sich probeweise mal der Kultur auszusetzen, muss deshalb niedrig gehalten werden. Fernsehmacher wissen das - und schütten immer wieder das Kind mit dem Bade aus. Sie vermeiden wohlweislich die Kultur-Kultur und machen Afghanistan oder Prostitution, Aids oder Überschwemmungen zu Kultur-Themen. Dass solche Alltags-Bereiche in Kultur-Programmen nicht ausgespart werden sollen, ist unbestritten.

Streitbar ist allerdings, bis zu welchem Maße sie die Arbeiten der Kreativen, der Künstler verdrängen dürfen. Die eigentlichen Kunstwerke sind mittlerweile meistens nur noch die Zutaten, die verschämt ans Ende

der Sendungen gepackt werden. Weil anfangs ja noch die Zuschauer vom voran gegangenen Krimi oder der Koch-Show dabei sind und unbedingt so lange wie möglich vom Wegzappen abgehalten werden müssen. Der Quote wegen.

Die Aufmacher fast aller Kulturmagazine sind dann eben Filme über niedliche Babies oder schrecklich Verstümmelte in islamischen Ländern, über Massentierhaltung und die Hilflosigkeit von Hilfsorganisationen in Katastrophengebieten – alles Themen, die entweder schön flockig oder aber brennend aktuell sind, also in den Nachrichten schon vorgekommen sind.

Meine Gebrauchsanweisung für's Ansehen von solchen Sendungen: Erst gegen Ende einschalten! Dann kommt garantiert das kulturell Interessanteste – beispielsweise ein Gespräch mit der klugen Margarete Mitscherlich oder eine überzeugende Abrechnung mit den schlampigen Veranstaltern in der diesjährigen ungarischen Kulturhauptstadt Pecs. Oder der verlockende Hinweis auf den phänomenalen Riesen-Globus Herzog Friedrich III. von Gottorf kürzlich im NDR-„Kulturjournal“.

Es wäre doch famos, wenn eines Tages ein interessierteres, ein informierteres Publikum lautstark verlangen würde, solche spekulativen Struktur-Strategien doch endlich aufzugeben. Von den eigentlich recht mächtigen Fernsehräten ist keine Unterstützung zu erwarten. Denn die sind erwiesenermaßen uneffektiv, weil sie vermutlich blind und leider oft auch noch taub sind. Jedenfalls ist es ihnen bisher nicht aufgefallen, dass sich das Programm merklich „verzweigt“ hat, wie der renommierte Medienexperte Joachim Huber im Berliner „Tagesspiegel“ diagnostizierte oder dass es „sprachlich verlottert“ ist, wie der ehemalige „Tagesthemen“-Moderator Ulrich Wickert in der „Frankfurter Allgemeinen“ befand.

Doch das Rettende wächst – auf 3sat, auf Arte und auf Phoenix. Die „Kulturzeit“ und „Metropolis“ brauchen flache, flotte Aufmacher schon längst nicht mehr. Und manche ihrer Beiträge und viele ihrer Studio-Gespräche überschreiten die fast überall eingeführten Sendelängen von viereinhalb Minuten pro Beitrag erheblich. Der Nachhaltigkeit nützt das sehr. Man kann sich bei diesen Sendungen inzwischen wieder daran erinnern, was man am Vorabend gesehen hat.

Und die Realisatoren der Beiträge, die Redakteure, die diese Beiträge in Auftrag geben, sie abnehmen und bearbeiten und schließlich die Moderatoren, die die Ware Kunst an den Mann bringen sollen, wissen längst, dass sie sich lächerlich machen, wenn sie belehren wollen. Sie

müssen verführen können. Sie sollten sich im Idealfall als Coaches der Künstler verstehen, wenn sie deren Werke mögen und deren Bedeutung **übersetzen** können und wollen, um andere mit ihrer Begeisterung anzustecken.

Vielleicht liegt die Zukunft der bewegten Kulturbilder aber auch gar nicht mehr unbedingt im analogen Fernsehen, das wir heute noch kennen, sondern im digitalen Fernsehen, das schon seit einiger Zeit in Entwicklung begriffen ist. Wenn jeder Zuschauer für sich entscheidet, zu welcher Tages- oder Nachtzeit er Nachrichten oder Sport oder auch mal eben Kultur sehen will. Feste Sendezeiten wird es dann nicht mehr geben und auch nicht mehr ein Publikum, sondern viele. Dann werden sich die öffentlich-rechtlichen Anstalten auch wieder mehr um die Randgruppe der Kultur-Interessierten kümmern müssen und kümmern wollen – und zwar in besonders qualifizierten Beiträgen. Zumal die Marktstrategen der Sender gerade hier - und wohl auch zu Recht - kaufkräftiges Publikum vermuten.

Noch ist es nicht so weit. Noch immer sind die Redaktionen verwaist, die ehemals innovative Sender wie WDR und NDR früher mal aufgebaut hatten. Die jeweils dreiviertelstündigen Porträt-Reihen über Maler oder Musiker, über Schriftsteller oder Schauspieler sind schon vor rund 15 Jahren ersatzlos gestrichen worden. Vereinzelt Produktionen, die beweisen, wie gut man an die Tradition solcher Sendungen anknüpfen könnte, bleiben Ausnahmen und sind in die Ghettos von 3sat und Arte verbannt, in die Areale der happy few.

Dokumentationen über große, kreative Persönlichkeiten schafften es bisher nur dann in die Hauptprogramme der Öffentlich-Rechtlichen, also neben den Talk und das Quiz und das Kochen, wenn sie besonders quotenträchtig bestückt waren, also mit Namen wie Hitchcock, Romy Schneider oder Muhammed Ali aufwarten konnten. Doch auch da tut sich was: Sehr gut gemachte Porträts von Theaterleuten wie Katharina Thalbach oder Filmregisseuren wie Volker Schlöndorff lassen neuerdings hoffen, dass künftig nicht nur Hochglanz-Stars präsentiert werden.

Systematische Blicke in die Kulturgeschichte, das Pflegen und Hegen unserer kulturellen Wurzeln, schlicht der Tradition, sind im Fernsehen rar geworden. Klar, man darf mal zuweilen auf den Kulturkanälen in Schlösser und Gärten schauen oder – gar im Hauptprogramm – die Raffinessen der Pyramidenbauer oder die Kulte an Kaiserhöfen in aller Welt bestaunen. Das sind meist sehr gut gemachte Dokumentationen, die in aufwendig nachgestellten Szenen mit den Historischensinken um

Ben Hur und Prinz Eisenherz wetteifern – wogegen ja gar nichts zu sagen ist. Denn solche Produktionen sind allen alten, verstaubten Volkshochschul-Kulturfilmen früherer Zeiten haushoch überlegen. Weil sie zu fesseln verstehen und immer wieder auch neueste Forschungs-Stände leicht verständlich widerspiegeln.

Hinzu kommt: Archäologie ist längst ein regelrechter Publikums-Magnet geworden. Nicht nur, wenn da von Goldfunden die Rede ist. So etwas wollen die Leute sehen, fanden die Quotenbeobachter heraus - mit solchen Berichten machen folglich schon seit einigen Jahren viele Kulturmagazine, vor allem die „aspekte“ ihre Sendungen auf. Natürlich im trauten Wechsel mit den Berichten vom Boulevard.

Weshalb ich mich schon etwas darüber gewundert habe, dass Sie in Ihrer jetzt vorliegenden Erfolgsbilanz Schleswig-Holsteins gar nicht auf die „Cinarchea“ eingegangen sind. Das ist doch längst ein weit über Ihre Landesgrenzen hinaus hoch angesehenes Archäologie-Film-Kunst-Festival, das der Kurt Denzer da in jahrzehntelanger Arbeit liebevoll aufgebaut hat. Aber, ich weiß, das zu beackernde Feld, es ist zu weit. Aus den auf dem Cover zitierten „100 Blicken auf die Kultur im Norden“ sind, ich habe sie gezählt, weit mehr als 120 Blicke geworden.

Festzuhalten ist: Eine kontinuierliche Berichterstattung über die Altvorderen in Musik oder Malerei fehlt im Fernsehen. Aber sie fehlt über die noch höchst lebendigen Jungen in diesen Branchen ebenso. Die Herausforderung bleibt, eine spannungsvolle Mischung aus alt und neu, aus E und U, aus Barock und Pop zu komponieren. Berichte über Kinofilme und, wie schon erwähnt, neue Bücher sind die einzigen Kultursparten, die auf allen öffentlich-rechtlichen Kanälen – und natürlich in den Partisanen-Sendungen des Alexander Kluge auf SAT1 und VOX - ausführlich vorkommen.

Alles andere ist mehr oder minder dem Zufall, dem persönlichen Geschmack oder den individuellen Vorlieben einzelner Redakteure oder Freier Mitarbeiter überlassen. Und natürlich dem Zwang, Quote zu bringen, was im Klartext heißt, sich immer wieder auf Tralala einzulassen, zum xten Male die Frage zu erörtern, wer denn nun wirklich Marilyn Monroe umgebracht hat. Die neueste These: Frank Sinatra war's.

Für den Bereich der Bildenden Kunst gab es mal eine Vorbild-Sendereihe: Die „Hundert Meisterwerke“, später die „Tausend Meisterwerke“, die der WDR zwischen 1980 und 1994 vorgestellt hatte: mit Arbeiten von Albrecht Altdorfer bis Andrew Wyeth, von Josef Albers

bis Francisco de Zurbaran. Die Bilderporträts liefen an den Sonntagabenden, dauerten intensive zehn Minuten und erreichten bis zu fünf Millionen Zuschauer.

Dass die verantwortlichen Fernsehräte nicht scharfen Protest einlegten, als die Serie gekippt wurde, sollte vielleicht nicht sonderlich wundern. Denn solche Gremien sind nun mal überwiegend mit Politikern besetzt, für die wichtiger ist, dass ihre jeweilige Partei im Programm gut wegkommt und natürlich oft genug vorkommt - als dass der Staatsvertrag eingehalten wird.

Aber wundern sollte man sich vielleicht doch, dass bisher niemand in den Funkhäusern weder den Einfall und erst recht nicht die Energie hatte, solch eine glanzvolle Erfolgs-Story fort zu setzen - in Zeiten, in denen die Museen ständig steigende Besucherzahlen vorweisen und zuweilen sogar immer wieder mal gestürmt werden – wie gerade noch in Berlin bei der Frida Kahlo-Ausstellung im Gropiusbau. Und das in Zeiten, in denen ein wohl begründetes Pamphlet auf die Bestseller-Liste gerät, das deutsche Fernseh-Programme schlicht und treffend schon im Titel „Seichtgebiete“ nennt - Seichtgebiete, in denen, so der Autor Michael Jürgs, auch das Gründeln kaum Kulturnahrung bringt.

Man findet dort, wenn man gründlich sucht, genügend Futter für Lesehungrige und auch für Kinosüchtige. Und auch die Theatergänger werden zumindest an einer Stelle im 40-Kanal-Programm beköstigt: im „Foyer“ auf 3sat. Die anderen Kulturprogramme kümmern sich um Theater kaum, wenn die nicht in Salzburg oder Bayreuth stehen. Und Bühnen in Hamburg, Berlin oder München haben auch nur dann eine Chance ins Fernsehen zu kommen, wenn ihre Produktionen ins Gerede geraten.

Einfach nur schlicht gutes Theater abzubilden, wie beispielsweise das Ihres Kieler Generalintendanten Daniel Karasek, empfinden die Macher überregionaler Programme eben nicht als echte Herausforderung. Andererseits muss man auch zugeben: Theater ist eher ein Regional-Ereignis als beispielsweise Bildende Kunst. Die ist ja nicht an einen Ort gebunden und kann auch per Katalog über große Distanzen Eindruck machen. Deshalb finde ich Ihre Reihe „ars borealis“ (mit u.a. Klaus Fussmann oder Ulrich Behle) so aufregend. Weil sie immer wieder beweist, dass bei wirklicher Qualität die Frage nach Metropol- oder Provinz-Kunst absolut keinen Sinn ergibt.

Aber – wie gesagt: Selbst die überregional wahrnehmbare Bildende Kunst findet kaum noch Fernseh-Podien. Und auch wer sich für Neue

Musik oder Videokunst, für Tanztheater oder Performance, für Architektur oder Design interessiert, kommt in deutschen Fernsehgefilten so gut wie gar nicht auf seine Kosten - terra incognita. Das Gleiche gilt für den Jazz: Er fristet in den TV-Programmen ein Nischen-Dasein. Obwohl seine Attraktivität in breiten Bevölkerungskreisen ganz deutlich zugenommen hat.

Das Berliner „Jazzfest“ ist seit vielen, vielen Jahren immer total ausverkauft. Es hat dazu beigetragen, den Ruf Berlins als Kultur-Hauptstadt zu festigen. Dass man in Kiel zur Zeit ernsthaft darüber nachdenkt, das in zwanzig Jahren außerordentlich prominent gewordene Festival „Jazz Baltica“ aus Kostengründen abzuschaffen, ist ein Gerücht, von dem ich gar nicht glauben kann, dass es begründet sein könnte. Für mich, einen Kulturbeobachter im fernen Berlin, gehören Kultur in Schleswig-Holstein und „Jazz Baltica“ in Bad Salzau einfach zusammen. Genaus so wie das Schleswig-Holstein und das ebenso renommierte Schleswig-Holstein-Musik-Festival.

Zurück zum Fernsehen! Dass Jazz und Neue Musik, Kunst und Design, Theater und Tanz im Fernsehen eine immer geringere Rolle spielen, gehört zum Kapitel „Elend“ in der Fernsehlandschaft. Trotzdem – das Kapitel „Glanz“ lässt sich ebenso berechtigt aufschlagen. Denn trotz aller berechtigter Klagen - nirgendwo sonst auf diesem Planeten gibt es ein so engmaschiges Kulturnetz wie in deutschen Landen. Und dass sich das auch irgendwie in den Medien wiederfindet, sollte nicht sonderlich verwunderlich sein. Man muss nur wissen, wo man suchen muss - und vor allem wo außerhalb. Dann kann man den seichten Partien ganz problemlos ausweichen. Junge Leute machen das schon lange.

Die warten nicht darauf, dass William Forsythe mit seinen Choreographien mal kurz ins Fernsehen kommt. Die schauen sich seine Werke gleich auf YouTube im Internet an. Da sind über siebenhundert auch längere Berichte anzuklicken. Oder sogar weit mehr als zweitausend Klicks, wenn sich die Jungen auf Benjamin Meyers und sein „Redux Orchestra“ einlassen wollen. Ich weiß nicht, ob Sie diese Namen schon mal gehört haben. Wenn nicht, würde das mal wieder beweisen, dass es längst parallele, von den Erwachsenen abgeschottete und leides von denen auch nicht wahrgenommene Kultur-Szenen gibt.

Im Berliner Techno-Tempel „Berghain“ wurde im Herbst vergangenen Jahres ein dreitägiges „C3-Festival“ begangen. C3 stand für Club – Contemporary – Classical. Die kulturellen Demarkationslinien zwischen Klassik und Elektro wurden auf originelle Weise verwischt. Das Festival war überfüllt, das Fernsehen blieb draußen. Nicht nur, weil es nicht

reinkam, sondern auch weil es nicht reinwollte, vermutlich gar nicht wusste, was da überhaupt abging.

Die frischesten Kulturtaten erstens überhaupt zu bemerken und sich zweitens dann auch dafür zu interessieren und nachzuforschen, wer die Anstöße dazu gegeben hat und beides nicht aus den Augen zu verlieren, ist die Aufgabe von Kulturwissenschaftlern. Es sollte auch die Aufgabe von Kulturjournalisten im Fernsehen sein. Denn Tradition ist keineswegs nur der Blick zurück, sondern unbedingt auch der Blick nach vorne.

„Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme,“ hat schon vor einem halben Jahrtausend der englische Staatsmann Thomas Morus formuliert. Und Gustav Mahler, der österreichische Komponist, hat das vor hundert Jahren noch ein wenig drastischer formuliert: „Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Verehrung der Asche.“ Von der Verehrung der Asche kann in den Kulturprogrammen des Deutschen Fernsehens überhaupt nicht die Rede sein. Und meistens wird da auch keine Flamme weitergereicht. Als Zuschauer bemerkt man oft ja nicht einmal, dass da früher mal was gebrannt hat.

Das muss nicht so bleiben. Dafür, dass das Pendel wieder allmählich zurück schwingt, gibt es nun mal bemerkbare Tendenzen. Und dann droht ja auch noch YouTube als Fernseh-Konkurrent. Und bald wird auch das digitale Fernsehen ganz neue Programm-Überlegungen notwendig machen. Diese Perspektiven machen mich hoffnungsfroh. Der einzigartige Reichtum Deutschlands auf allen Kulturgebieten, von Aachen an der Wurm bis Frankfurt an der Oder, von Garmisch-Partenkirchen an der Loisach bis Schleswig an der Schlei wird uns, denke ich, in den Medien künftig wieder stärker verfügbar sein.

Auch wenn man mit solchen Programmen gegenwärtig leider keine zehn Prozent Marktanteil holen kann. Auch künftig wird man die nicht erreichen. Aber das Erstreben solcher Werte für Kultursendungen wird dann zu den verstaubten Perspektiven gehören. Die werden dann nicht mehr so relevant sein wie eben heute noch. Ich sehe also hoffnungsvoll in die kulturelle Medienzukunft.

Allerdings, das muss ich gestehen, ein Gedanke Jürgen Flimms macht mich jetzt am Schluss doch sehr nachdenklich. Ich fand das Flimm-Zitat im Epilog Ihres Vorzeigebandes „Erinnern Bewahren Entwickeln“. Dr. Bernd Druba, Vorstand der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein hat es an den Anfang seines Textes gestellt. Es lautet: „Seit ich denken kann, hatten wir die Krise. Und wenn wir die nicht mehr hätten, dann

hätten wir sie.“ Eine solche Krise wird uns erspart bleiben. Denn das Thema „Kultur im Fernsehen und anderen elektronischen Medien - und die Kritik daran“ geht uns mit Sicherheit nicht verloren.